

## Kapitel IV

*Roman Opiłowski\**

### Von der semiotischen Performativität zur semantischen Transkriptivität in der Textpraxis

#### **Zusammenfassung**

Die Performativität und Transkriptivität sind Eigenschaften von massenmedialen Texten. Das erste Phänomen orientiert sich an der visuellen Gestaltung der Textoberfläche und das andere umfasst medial-semantische Konstituierung von Bedeutung und Sinn. Im vorliegenden Beitrag werden sie im Rahmen von multimodalen Ansätzen dargestellt und in ihren grundlegenden Merkmalen beschrieben. Diese Texteigenschaften ermöglichen einen theoretischen und praktischen Zugriff auf multimodal konstituierte und multimedial vermittelte Textpraxis. Es wird eine integrative Anwendung von Performativität und Transkriptivität in der Textanalyse postuliert, die jedoch spezifische Kategorien und Kriterien erforderlich macht.

**Schlüsselwörter:** Performativität, Transkriptivität, Multimodalität, Semiotik, Textmerkmale.

#### **Abstract**

Performance and transcription are attributes of mass media texts. Whereas the former phenomenon is oriented on visual design of textual interface, the latter includes medial semantic constitution of meaning and sense. Against this background the aim of the article is to explore performance and transcription by means of other multimodal attributes and to describe them with essential features. These text attributes provide a theoretical and practical tool to investigate multimodal constituted and multi-medial transmitted text praxis. Further, an integrative implementation of performance and transcription in text analysis will be claimed that requires development of particular categories and criteria.

**Keywords:** performance, transcription, multimodality, semiotics, text attributes.

---

\* Dr. Roman Opiłowski (Uniwersytet Wrocławski).

# 1. Verankerung der Performativität und Transkriptivität unter den Ansätzen zur Multimodalität

Die Performativität und Transkriptivität, die in einer ersten Annäherung als handlungsbezogene Merkmale der massenmedialen Textpraxis aufzufassen sind, benötigen für ihre Erklärung eine erweiterte Perspektive auf den Textbegriff. Einen solchen Blick bietet die **Multimodalität** des Textes. Sie scheint eine elementare Grundlage für diese zwei und auch andere Prozesse und Merkmale von massenmedialen Texten. Die Multimodalität berücksichtigt nämlich eine komplexe Zeicheninteraktion in Texten (vgl. Schneider/Stöckl 2011). ‚Multimodal‘ bedeutet zunächst das bloße Vorhanden von bestimmten *modes* (vgl. Kress/Leeuwen <sup>2</sup>2010: 21f.) als Zeichenmodalitäten in einem zusammenhängenden Gefüge wie Text. Das bloße Bestehen von Zeichenmodalitäten wird nun um deren wechselseitige Referenz ergänzt, denn Texte sind eben ein interaktionales Gewebe von semiotischen Zeichen, die in eine Umgebung eingetaucht einen kommunikativen Sinn und eine funktionale Zweckmäßigkeit ergeben.

Die Multimodalität kommt u.a. durch die Text-Performanz und die transkriptive Bedeutungszuschreibung im Laufe des Rezeptionsprozesses zustande. Für insgesamt vier Ansätze erweist sich die Multimodalität als ein grundlegender Parameter und als unabdingbare Operationsfläche (vgl. Meier 2010: 192ff.). Zwei von diesen Ansätzen sind Performativität und Transkriptivität. Sie werden in weiteren Teilen des vorliegenden Beitrags ausführlicher behandelt.

## 1.1. Soziale Semiotik

Der erste Ansatz betrifft die sog. soziale Semiotik von Kress/van Leeuwen (<sup>2</sup>2010: 24–44), die sich auf vier Vollzugsgrößen stützt. Der **multimodale Diskurs** als ein erster Parameter funktioniert als sozial konstituiertes Wissens- und Erfahrungsrepertoire für die Textgestaltung. Eine weitere Kategorie in dem Multimodalitätsansatz ist **Design**, welches sich als ein konventionelles Muster gesellschaftlicher und soziokultureller Handlungen und Normen manifestiert. Ein multimodales Design entwickelt sich zu einem Muster im Diskurs durch wiederholte **Produktionen** von multimodalen Texten, die eine **Distribution** in unterschiedlichen kulturellen Kontexten erfahren. So gelten *discourse, design, production* und *distribution* in der Soziosemiotik als grundlegende Vollzugsgrößen bzw. Rahmenbedingungen der Multimodalität. Erwähnung verdient, dass sie jedoch in diesem Ansatz von Kress/van Leeuwen (ebd.) nicht immer in Texten Anwendung finden, sondern auch in komplexen

semiotischen Artefakten wie in der Stadtarchitektur oder künstlerischen Malerei. Das soziokulturelle Design in Texten als Komposition entsprechender Zeichenressourcen wie topografische Struktur, Farben und typografische Textgestaltung tritt mittels der diskursiven Praxis zustande und nimmt eine Position zwischen der Inhalts- und Ausdrucksebene (vgl. Stöckl 2004: 20)

## 1.2. Verstehen als Interaktionsprozess

Ein weiterer Ansatz von Bucher (2011a, 2011b: 127) ist handlungstheoretisch und -praktisch untermauert, d.h. das **Verstehen** multimodaler Texte vollzieht sich im **Interaktionsprozess**. Auf eine Interaktion von Zeichen in den sog. Sprache-Bild-Texten (vgl. Stöckl 2004: 111–115, Lüger/Lenk 2008: 16) folgt eine handlungstheoretische Interaktion zwischen dem Rezipienten und der durch die textuelle Kompositionalität vorgebrachten Textform und -semantik. Im letzten Fall haben wir es aber mit dem wahren Wesen der Interaktion als im ersten zu tun. Der Rezipient greift dabei auf ein **kontextuelles und Weltwissen** zurück, überprüft seine Absichten und stellt bestimmte Annahmen her. Die Rezeption eines multimodalen Textes ist demnach nicht linear, sondern folgt einer semiotischen Kompositionalität des Textes und erst dann konstruiert sich aus Zeichenressourcen eine funktionale Bedeutung.

Bezogen auf Sprache-Bild-Texte muss diesen Wissensbereichen immer noch eine relevante Wissensart hinzugefügt werden: **Kodewissen** (vgl. Stöckl 2011: 52). In der grafisch-skripturalen Text-Performanz treten **visuelle Sehflächen** (vgl. Schmitz 2011: 32–34) bzw. Performanzflächen auf, die neben dem kontextuellen und Weltwissen eine „Kenntnis der gängigen visuellen Darstellungs- und Gestaltungskonventionen“ (Stöckl 2011: 52) für das Verstehen voraussetzen. In Anlehnung an den soziosemiotischen Ansatz von Kress/van Leeuwen (<sup>2</sup>2010: 24–44), die den visuellen Flächen und visuellen Zeichenverbindungen eine soziale und funktionale Relevanz zuordnen, bedeutet dies, dass eine visuelle Zeichenkonfiguration (Schriftliches oder Bildliches) in der Gesellschaft individuell und kollektiv kodiert ist. Ein solches soziales Wissen um die formale Verwendung, den kulturellen oder historischen Hintergrund und funktionale Verhältnisse wird in der Rezeption und im Verstehen aktiviert, vorausgesetzt dass ein Rezipient über multimodale Erfahrungen und Fähigkeiten der In-Beziehung-Setzung verfügt.

## 1.3. Performativität

Die Performativität bzw. die Text-Performanz umfasst eine spezifische Gestaltung der Textoberfläche und kann als ein Textmerkmal angesehen werden, wobei eine unterschiedliche Intensität der Performativität je nach der

Textgestalt in Erscheinung tritt. Mit Antos (2009: 408) lassen sich dabei folgende Prämissen feststellen:

Die kommunikative Ressource der Text-Performanz beruht kaum auf Konventionen. Ihre ‚Bedeutsamkeit‘ stützt sich vielmehr auf ein *Wissen* und auf *Interpretationen*, die zwar zu recht (wechselseitig) unterstellt werden können, aber sozusagen nicht ‚einklagbar‘ sind. (Antos 2009: 408)

Die Performativität hängt demzufolge von Wissensbeständen und deren Aktivierung seitens des Rezipienten ab. Informative, appellative und unterhaltende Medientexte wollen stets wahrgenommen werden, oder anders ausgedrückt, sie werden zur Schau gestellt, als ob sein perlokutiver Effekt nur noch davon bzw. vornehmlich abhängig wäre. In der Tat beeinflusst aber der erste visuelle Kontakt mit Texten die Einstellung und die Befolgung einer Texthandlung durch den Rezipienten. Jenes subjektive Empfinden ist aber nicht, wie es scheinen mag, hintergründig, wenig relevant oder überhaupt gleichgültig. Immerhin handelt es sich um nicht konventionelle Gestaltungen im Text (s. Zitat oben) und ferner auch um nicht geregelte Entscheidungen des Rezipienten, der in einer Fülle und Vielfalt ähnlicher Textangebote eine bestimmte optimale Text-Performanz subjektiv akzeptiert.

In diesem Zusammenhang lassen sich Fischer-Lichte (2012: 75–85) zufolge immer noch zwei wichtige Merkmale der Performativität hinzufügen, die in den Kulturwissenschaften hervorgebracht werden: **Unvorhersehbarkeit** und **Emergenz**. Das erste Merkmal, welches schon in der Zeichentheorie von Keller (1995) verankert ist, ist ein Ausgangspunkt für die nachfolgende Emergenz. Indem ein (kommunikatives) Phänomen unvorhersehbar ist, also im Hinblick auf ähnliche Artefakte einer Struktur im Voraus nicht zugeschrieben werden kann, manifestiert er eine Performativität, die über den Erwartungshorizont hinausgeht. Die Emergenz umfasst schon einen vollzogenen Artefakt, der anfänglich nicht vorhersehbar ist, aber sein Erscheinen und Bestehen korrespondiert mit einer Gesamtstruktur der einzelnen Komponenten dieses Artefaktes (vgl. Fischer-Lichte 2012: 76). Bei Texten bedeuten diese Eigenschaften eine aus Rezeptionsperspektive nicht erwartete Textfläche, die mit übrigen Textkomponenten (Inhalt, Funktion, Botschaft) sehr gekonnt korrespondiert.

Performativität wird dem Textvorhaben gemäß auch durch die Intensivierung eines oder einiger Textualitätsmerkmale realisiert. Bestimmte Merkmale der Textualität wie Lokalität, Modalität, Materialität und nicht zuletzt die Strukturalität bzw. Mikrotopografie als interne Anordnung und Hervorhebung von Textteilen spielen im multimodalen Text zusammen. Wenn sie in ihrer textuellen Anwendung unvorhersehbar und dann emergent sind, bringen sie eine effektive Performativität zustande<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Holly (2009: 390) sieht Medialität und Materialität als entscheidende Größen für die Performativität im audiovisuellen Text an.

Mit der Text-Performanz verbindet sich darüber hinaus eine weitere Implikation der **visuellen Sichtbarmachung** des in Texten transferierten Wissens, denn

Texte machen Wissen sichtbar, indem sie zunächst Sprache visuell wahrnehmbar machen – und zwar durch Textträger (wie Papier, Stein oder digitale Projektionsflächen) einerseits sowie durch Textdesign bzw. Textgestaltung und Typographie andererseits. (Antos 2007: 38)

Wenn jene Phänomene der textuellen Materialität und der visuellen Textgestaltung über die übliche Anwendung hinausgehen, eröffnen sie einen weiteren, kommunikativ-funktionalen Bereich der Text-Performanz, die jedoch im interaktiven Verstehen – um hier an Bucher (2011a, 2011b) anzuknüpfen – erschlossen wird.

Performative Prozesse der Textgestaltung lassen sich auch anhand der **Theorie der semiotischen Sphären** von Posner (1991: 56f.) festhalten. Dieser Theorie gemäß verlaufen die Zeichenprozesse (Semiosen) in der außer-, gegen-, peripher- und zentral-kulturellen Sphäre. ‚Kulturell‘ ist hier als Bedeutungszuschreibung im Kulturraum zu verstehen, obwohl Akzeptabilitätsverhältnisse (auf Normen und Werte bezogen) je nach dem Untersuchungsobjekt berücksichtigt werden können. Besondere Inszenierungen der Textoberfläche können dementsprechend in einem Text zentral werden und sich gleichrangig mit den kommunikativen Textmerkmalen an der Textfunktion beteiligen. Dann nimmt die Performativität an Intensivität zu und leistet die Aufgabe einer Semiotisierung des Textes.

In der Performativität vollzieht sich eine Bedeutungskonstitution durch Semiotisierung, ohne dass eine Semantisierung eintritt, denn die Letztere – Semantisierung – ergibt sich aus der Verwendung von sprachlichen und visuellen Symbolen (vgl. Antos 2009: 408). Ein subjektives Wissen und getätigte Interpretationen sind demzufolge entscheidend für die praktische Bedeutsamkeit der Text-Performanz.

Die Realisationsvarianten der Text-Performanz manifestieren sich in nichtsymbolischen **Symptomen** und **Indizien** als Vollzug der Semiotisierung ohne Semantisierung (vgl. Antos 2009: 408f.). Symptome und Indizien gelten als nichtsymbolische Zeichen in der Theorie des wahrnehmbaren und interpretierbaren Zeichens von Keller (1995).<sup>1</sup> Sie eignen sich so für eine dynamische und weite Auffassung von bedeutungstragenden Textstrukturen. Symptome und Indizien semiotisieren den Text, während sprachliche Äuße-

---

<sup>1</sup> „Die Eigenschaft, vermöge derer ein Zeichen wahrnehmbar ist, soll ‚Ausdruck des Zeichens‘ heißen: die Eigenschaft, vermöge derer das Zeichen interpretierbar ist, sei ‚Bedeutung des Zeichens‘ genannt. [...] Der Ausdruck ist nicht das, was man wahrnimmt, sondern das, was das Zeichen wahrnehmbar macht. Die Bedeutung ist nicht das, was man interpretiert, sondern das, was das Zeichen interpretierbar macht.“ (Keller 1995: 109, 111)

rungen und bildliche Ikonen, Indexe und Symbole ihn semantisieren. Es gilt dabei: „Semantisierung impliziert Semiotisierung, aber nicht umgekehrt!“ (Antos 2009: 417). Dabei ist im Hinblick auf die Semiotisierung im Lichte der Zeichentheorie von Keller (1995) festzuhalten:

Semiotisierung ist als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses und einer Wahrnehmungs- und Zuschreibungspraxis zu verstehen. Und: Die ‚Bedeutung‘ von Aspekten der Text-Performanz orientiert sich in erster Linie an unterstelltem kulturellen und zeittypischen, vor allem technischen Wissen über Medien, Symbolsysteme usw. (Antos 2009: 417)

Symptome beruhen auf dem Schluss der Kausalität und lassen im Falle bestimmter Text-Performanzen instabile, okkasionelle Bedeutungen erschließen. Für die Indizien sind die Schlüsse der Prämissenbildung und Kontiguität kennzeichnend. Mit anderen Worten konstituieren sich Indizien durch Wahrnehmungsakt, durch Beobachtung und Feststellung eines semiotisch relevanten Artefaktes. Dass dieser und kein anderer Artefakt für die jeweilige Text-Performanz bedeutsam ist, kommt auf die Wahrnehmbarkeit und Interpretierbarkeit, also auf das subjektiv aktivierbare und kollektiv verfügbare Performanz-Wissen von Kommunikationspartnern an. Kontiguität als Schlusstyp erlaubt festzustellen, inwieweit ein Aspekt der Text-Performanz (Textdesign, Typografie, Textträger oder -situation) für eine bestimmte Textbehandlung charakteristisch ist. Es bestehen infolgedessen latente und markierte, nicht intentionale und intendierte, funktionsneutrale und funktionalisierte Handlungen in der Text-Performanz:<sup>2</sup>

In der Performanz verbindet sich der Aspekt der Wiederholung (als Grundlage der Oberflächen-Typik) mit dem der Abweichung bzw. der Variation von Mustern, der Aspekt des Wiedererkennens verbindet sich (und ist gleichzeitig Voraussetzung für) mit dem des Kontrasterlebnisses. Es ist diese Spannung und diese Dynamik, die als Motor der Sprachveränderung, als Überblendungsort von sprachgebundener Tradition und sprachhandlungs-induzierter Erneuerung fungiert. (Feilke/Linke 2009: 9)

Alle **Modifizierungen**, **Transkodierungen** und sogar **Hybridisierungen** in der visuellen, räumlichen oder strukturellen Textverwendung erhöhen den Grad der Performativität (vgl. Luginbühl/Perrin 2011). Abweichungen vom standardmäßigen Textvollzug ereignen sich grundsätzlich durch externe Referenzen auf andere Textmuster. In der Strategie der Modifizierung sind fremde Textmuster erkennbar, während sich in der Hybridisierung zahlreiche, beziehungslose und schwer zuordenbare Stile veranschaulichen, so dass aus einer solchen Mischung eine hybride, aber durchaus performative Textform herauswachsen kann.

---

<sup>2</sup> Diese Dichotomien erinnern unentwegt an das Vorkommen intertextueller Beziehungen in Texten.

Die hier vorgebrachten drei Gebiete behandeln die Text-Performanz als semiotisches Ereignis auf der Textoberfläche. Da es sich hier auch um den Aspekt der Visualität, Anschaulichkeit und einer bildlichen Elastizität handelt, die von den Rezipienten gerne und unproblematisch wahrgenommen werden, streben die meisten massenmedialen Texte die Performativität als effektives Merkmal des multimodalen Texthandelns an.

## 1.4. Transkriptivität

Mit der Performativität vollzieht sich ein gleichsam natürlicher Übergang zum Phänomen der Transkriptivität, die bereits in die Tiefenstruktur eingeht und dadurch eine Art Klammer für eine multimodale Textgestaltung schafft. Die Transkriptivität erstreckt sich von den usuellen Formen der Multimodalität bis zur komplexen Bedeutungsgenerierung, in der die Transkriptivität ihren Höhepunkt erzielt. Das zunächst in Jäger (2002: 33f.) vorgeschlagene Konzept der Transkriptivität betrachtet die Bedeutungskonstituierung im Text als einen Prozess, der einzelne Stadien und semantische Metamorphosen durchläuft: **Präskripte** als Originaltexte unterschiedlicher medialer und textsortenspezifischer Provenienz werden im Prozess des **Transkribierens** mittels der Kommentierung, Erläuterung, Erklärung oder Nachahmung in **Skripte** verwandelt, wobei sich dieses Verfahren im intra- und intermedialen Umfeld ereignet (vgl. Jäger/Jarke/Klamma/Spaniol 2008: 23, Holly 2009: 397).

Jägers Transkriptivität geht weit über einen multimodalen Einzeltext allein hinaus. Eine intramediale (z.B. sprachliche Kommentierung eines Interviews) oder intermediale Transkription (z.B. Verfilmung eines literarischen Werkes) erzeugt nicht nur den Sinnzusammenhang in einem aktuellen Textgefüge, sondern ist vordergründig für die **kulturelle Semantik**, für ein begriffliches und konzeptuelles Verstehen. Die Multimodalität ist nur eine Anfangsstufe für transkriptives Verfahren, welches ihre wahre Wirkungs- und Entwicklungskraft in der intra- und intermedialen Verwobenheit von Zeichen und Inhalt aufzeigt. Indem Medien auf sich Bezug nehmen, transkribieren sie sich. Es gilt dabei zu erwähnen, dass Medien in der Transkriptivitätstheorie im weiteren Sinne als **mediale Dispositive** mit ihren sozialen, institutionellen, technischen und historischen Praktiken verstanden werden (vgl. Holly/Jäger 2011: 152).

An einer anderen Stelle verweist Jäger (2010: 305) auf eine „allgemeinere mediale Operationslogik“, die den intra- und intermedialen Bezügen zwischen Zeichenmodalitäten und Medien zugrunde liegt. Jäger (2010: 306–318) spezifiziert diese Logik anhand von fünf **Prinzipien der Transkription**:

Das Spur-Prinzip: Transkriptive Bezugnahmen und Sinnerzeugung hinterlassen Spuren, d.h. prägen die mentale Sphäre der kognitiven Textverarbeitung.

Das Interpretations-Prinzip: Sinnkonstrukte entstehen durch interpretatives Verfahren von Semantiken zwischen verschiedenen Zeichensystemen und innerhalb desselben Zeichensystems, also inter- und intramodal.

Das Medialitäts-Prinzip: Alle Inhalte sind medial vermittelt und von Medien determiniert, denn es gibt „kein prämediales Original“ (Jäger 2010: 314) für jeden Inhalt.

Das Rekursions-Prinzip: Kulturelle Semantik ist nicht nur durch aktuelle Transkriptionen innerhalb einer Kommunikation geprägt, sondern vielmehr durch rekursive Transkriptionen innerhalb eines symbolischen Zeichensystems, etwa durch selbstbezügliche und metakommunikative Kommentare, Zitate, Reflexionen und Interpretationen eines Zeichensystems.

Das Störungs-Prinzip: Störung und Transparenz sind ein Ausgangs- und Endpunkt des transkriptiven Verfahrens, denn ein zunächst gestörter, d.h. ungeklärter Gehalt eines Zeichens/Mediums wird transparent, d.h. geklärt durch die Anwendung der Transkription im Sinne der medialen Rekontextualisierung.

Diese Prinzipien vom epistemologischen Anspruch zeigen die Komplexität von Wechselwirkungen zwischen Zeichen und Medien und sind in der multimodalen Textpragmatik fest praktiziert. So sind z.B. Sprache-Bild-Beziehungen nahezu ein Paradebeispiel für eine intermediale Transkription (vgl. dazu Steinseifer 2010: 342). Eine Bedeutungsgenerierung kann in diesem Falle wechselseitig oder einseitig sein, indem sich Sprache und Bild (Präskripte) aufeinander oder jeweils im Einzelnen beziehen und einen Sinn (Skript) herstellen.<sup>3</sup> Transkriptive Spannungsbereiche bieten sich vielerorts in der typografischen Textgestaltung an, insbesondere wenn Schrift kreative Züge des Bildlichen annimmt und eine Textbotschaft zusätzlich semiotisiert.<sup>4</sup> Es fällt dabei auf, dass sich das Wesen und Bestehen von Präskripten (Zeichenmodalitäten in Texten) in der Anfangsphase der Transkription mit den Prämissen der Text-Performanz oder sogar der Multimodalität überlappen. Ab dieser Stelle gehen aber die Wege auseinander: Die Text-Performanz ist auf die Anschaulichkeit der Oberfläche ausgerichtet, während die Transkription an der Neuordnung der Tiefenstrukturen, der Herausbildung von Sinnzusammenhängen in Skripten und der Neuorientierung in Präskripten operiert.

---

<sup>3</sup> Bei einer audiovisuellen Hermeneutik stellt Holly (2007: 404–420) einige Muster in Bild-Sprache-Transkriptionen heraus: „mit Bildern autorisieren“, „mit Bildern adressieren“, „mit Bildern grundieren und übermalen“.

<sup>4</sup> Einen solchen transkriptiven Fall habe ich in einem Beitrag zur Verwobenheit der ikonisierten Typografie mit dem Textinhalt und den musikalischen Konnotationen aufgezeigt (vgl. Opiłowski 2012: 84–86).



## 2. Schlussfolgerungen für analytisches Vorgehen

Die beiden Phänomene – Performativität und Transkriptivität – sind theoretische modellierte und pragmatisch vorkommende Texteigenschaften und können unter Umständen analytisch angewendet werden. Sie beziehen sich stets auf die multimodale Textgestaltung und heben die theoretische Wichtigkeit von bestimmten Prozessen hervor. Im Hinblick auf die analytische Anwendung ist aber die Performativität in der hier beschriebenen Gestalt schwierig umzusetzen. Es bedarf bestimmter Kategorien, Kriterien und Merkmale, um eine angemessene Analyse von visuellen Oberflächen durchzuführen. Als möglich und nützlich können sich die Medialität, Materialität und Topografie eines Textes als Bewertungskriterien erweisen. Anders verhält es sich mit der Transkriptivität, deren analytische Anwendbarkeit als eine „transkriptionstheoretische Medienanalyse“ von Holly/Jäger (2011: 156–167) am Beispiel eines Werbespots zeigt wird. Diese Analyse wird in Makrotranskriptivität (intermediale Beziehungen) und Mikrotranskriptivität (intermodale Beziehungen) eingeteilt und ergibt insgesamt unterschiedliche kommunikative Ebenen: Mediendispositive, Diskurse, symbolische Ereignisse und kommunikative Modalität (vgl. Holly/Jäger 2011: 166f.). Es wäre trotzdem für die Analyse und Erkenntnisse von Vorteil, das performative Textvorkommen in der transkriptiven Analyse zu berücksichtigen. Eine Integration von Forschungsmethoden bei der gleichzeitigen Einhaltung der analytischen Stringenz und Übersichtlichkeit ist eine der Aufgaben für die multimodale Textlinguistik bzw. Medienlinguistik.

## Literatur

- ANTOS, Gerd (2007): „Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-)kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen. In: Grucza, Franciszek/Schwenk, Hans-Jörg/Olpińska, Magdalena (Hg.): *Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten 11.-13. Mai 2007, Opole*. Warszawa, S. 34–45.
- ANTOS, Gerd (2009): Semiotik der Text-Performanz. Symptome und Indizien als Mittel der Bedeutungskonstitution. In: Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen, S. 407–427.
- BUCHER, Hans-Jürgen (2011a): Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, S. 123–156.

- BUCHER, Hans-Jürgen (2011b): „Man sieht, was man hört“ oder: Multimodales Verstehen als interaktionale Aneignung. Eine Blickaufzeichnungsstudie zur audiovisuellen Rezeption. In: Schneider, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln, S. 109–150.
- FEILKE, Helmuth/LINKE, Angelika (2009): Oberfläche und Performanz – Zur Einleitung. In: Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen, S. 3–17.
- FISCHER-LICHTE, Erika (2012): *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld.
- HOLLY, Werner (2007): Audiovisuelle Hermeneutik. Am Beispiel des TV-Spots der Kampagne „Du bist Deutschland“. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen, S. 387–426.
- HOLLY, Werner (2009): Der Wort-Bild-Reißverschluss. Über die performative Dynamik audiovisueller Transkriptivität. In: Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen, S. 389–406.
- HOLLY, Werner/JÄGER, Ludwig (2011): Transkriptionstheoretische Medienanalyse. Vom Anders-lesbar-Machen durch intermediale Bezugnahmepraktiken. In: Schneider, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln, S. 151–168.
- JÄGER, Ludwig (2002): Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik. In: Jäger, Ludwig/Stanitzek, Georg (Hg.): *Transkribieren. Medien/Lektüre*. München, S. 19–41.
- JÄGER, Ludwig (2010): Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin/New York, S. 301–323.
- JÄGER, Ludwig/JARKE, Matthias/KLAMMA, Ralf/SPANIOL, Marc (2008): Transkriptivität. Operative Medientheorien als Grundlage von Informationssystemen für die Kulturwissenschaften. In: *Informatik – Spektrum* 31 (1), S. 21–29.
- KELLER, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen.
- KRESS, Gunther/LEEUEWEN, Theo van (<sup>2</sup>2010): *Multimodal Discourse. The modes and media of contemporary communication*. London/New York.
- MEIER, Stefan (2010): ‚Wie die Helden laufen lernen‘ – Stil und Transkription in aktuellen Comics und Comic-Verfilmungen. In: Stöckl, Hartmut (Hg.): *Mediale Transkodierungen. Metamorphosen zwischen Sprache, Bild und Ton*. Heidelberg, S. 189–208.
- LUGINBÜHL, Martin/PERRIN, Daniel (Hg.) (2011): *Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text*. Bern u.a.
- LÜGER, Heinz-Helmut/LENK, Hartmut E.H. (Hg.) (2008): Kontrastive Medienlinguistik. Ansätze, Ziele, Analysen. In: Lüger, Heinz-Helmut/Lenk, Hartmut E.H. (Hg.): *Kontrastive Medienlinguistik*. Landau, S. 11–28.

- OPIŁOWSKI, Roman (2012): Sprache sehen, Bilder lesen. Eine bildlinguistische Herangehensweise an Medientexte. In: Kaczmarek, Dorota/Makowski, Jacek/Michoń, Marcin/Weigt, Zenon (Hg.): *Felder der Sprache, Felder der Forschung. Impulse für Forschung und Lehre*. Łódź, S. 81–89.
- POSNER, Roland (1991): Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): *Kultur als Lebenswelt und Dokument*. Frankfurt/M., S. 37–74.
- SCHMITZ, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. W: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, S. 23–42.
- SCHNEIDER, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (Hg.) (2011): *Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln.
- STEINSEIFER, Martin (2010): Prägnanzen. Bilder und ihre Effekte in der pragmatischen Linguistik. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin/New York, S. 325–358.
- STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden*. Berlin/New York.